

15

Paul Parin

## **Buchbesprechung: Der gefährliche Alltag einer Forscherin: Florence Weiss: Vor dem Vulkanausbruch. Eine ethnologische Erzählung. Fischer Taschenbuch Verlag, Frankfurt am Main 1999**

Vor mehr als dreissig Jahren hat in Europa und den USA ein Strom von Ferien- und Bildungsreisen von der „Ersten“, der westlichen Welt, in die „Dritte“, in die Entwicklungsländer eingesetzt. Seit der Globalisierung der Reiseagenturen mit immer billigeren Flugreisen sind alljährlich viele Millionen in die Tropen unterwegs. In den sechziger Jahren war der Zweite Weltkrieg noch nahe, und man stand unter dem Eindruck der Kriege im Zug der Entkolonialisierung, des Algerienkriegs mit Frankreich, des Vietnamkriegs der USA u.a. Es entstand die Hoffnung, die ungezählten Reisenden würden die Menschen der Dritten Welt kennenlernen, ihre Probleme verstehen und Achtung vor den uns fremden Kulturen gewinnen. Die Völker der Ersten und der Dritten Welt würden sich einander annähern. So schreckliche Kriege wären in Zukunft nicht mehr möglich.

Diese Hoffnung hat sich bis heute nicht erfüllt. Die Annäherung der Völker ist anders erfolgt als erwartet. Das Interesse an den Wirren der Entkolonialisierung hat viel zur Kulturrevolution der achtundsechziger Jahre im Westen beigetragen; ohne dieses wäre der Einsatz so vieler junger Europäer für die Sandinisten in Nicaragua nicht entstanden. Es wurde Hilfe angeboten, staatliche und unzählige nichtstaatliche Organisationen (NGO) bekunden, dass das Interesse an den Menschen der Dritten Welt fortbesteht. Bücher und Filme aus Afrika und Asien wurden übersetzt. Jeder Gebildete kann sich heute ein Bild von fremden Kulturen machen.

Und doch ist ein wirkliches Kennen und Verstehen der Menschen und ihrer Völker ausgeblieben. Fassungslos sehen wir zu, wie Kulturen in jenen Kontinenten und Inselreichen zugrunde gehen, fremdartige Menschen aus ihrer Heimat wegstreben, wie schnellanwachsende Riesenstädte entstehen. Die Kluft zwischen armen und reichen Völkern der Welt wird immer grösser. Man glaubt, die wirtschaftlichen Gründe zu kennen. Doch kann man nichts dagegen unternehmen, solange die Menschen der Ersten Welt, die „einfachen“ Leute, der Mann und die Frau von der Strasse keine Ahnung haben, was das für Menschen sind, wie und warum ihr Schicksal so anders ist als das unsere.

Völkerkunde am Ende?

Die Völkerkunde, Ethnologie, hat es sich zur Aufgabe gemacht, fremde Völker zu studieren und ihre Einsichten zu veröffentlichen. Ihre Fortschritte während der letzten dreissig Jahre sind bedeutend. Die Bücher von Margret Mead u.v.a wurden Bestseller. Forscherinnen haben eine Ethnologie der Frau entwickelt, während man früher von der Unsichtbarkeit, *invisibility*, der Frau in der Völkerkunde gesprochen hat.

Doch hat sich die Erwartung nicht erfüllt, dass wir die Menschen anderer Kulturen verstehen würden, wenn wir über sie lesen. Es hat den Anschein, als ob die Völkerkunde angesichts ihres Versagens eingesehen hätte, dass sie „am Ende“ ist. Der namhafte amerikanische Ethnologe Clifford Geertz (1) ist zum Schluss gekommen, dass es eine wissenschaftliche Ethnologie nicht gibt und nicht geben kann - nur erfundene Erzählungen über Kulturen, also Märchen darüber, wie Forscher und Forscherinnen ihre Objekte sehen. Andere Ethnologen wie Nigel Barley (2) schreiben sarkastisch über ihren Beruf: absurde Unternehmungen gelehrter, aber weltfremder Reisender.

Man muss sich nicht wundern, dass gerade in Basel nochmals versucht wird, von der Völkerkunde ein lebendiges „Wissen für alle“ abzuleiten. Die Basler Ethnologin Florence Weiss hat soeben „Eine ethnologische Erzählung“ (\*) veröffentlicht. Sie nimmt Leserinnen und Leser mit in den Alltag einer Forscherin. Die Spannung ist nicht auf das Ergebnis gerichtet, sondern auf den Prozess des Forschens. Wird es möglich sein? Werden „sie“ mitmachen? Kann ich durchhalten? „Vor dem Vulkanausbruch“, der Titel des Buches, ist wörtlich gemeint. Zwei Jahre nach Abschluss der Forschung hat ein Vulkanausbruch die Stadt Rabaul zerstört und natürlich auch das Viertel Kori, in dem etwa dreihundert aus den Dörfern am Sepikfluss eingewanderte Jatmul lebten. „Ein unaufhörlicher Regen aus Steinen und glühendheisser Asche ging auf die Stadt nieder (...), Lava floss an den Hängen des Vulkans herab (...). Dank einem sorgfältigen Evakuierungsplan konnten alle Bewohner rechtzeitig (...) in Sicherheit gebracht werden (...). Menschenleben (...) waren keine zu beklagen“ (S. 371). Die Stadt hat aufgehört zu existieren. Viele der Jatmul sind in ihr Dorf am Sepik zurückgekehrt, andere sind „in die Städte Madang, Lae, Port Moresby (oder) Wewak“ ausgewandert (S. 372).

„Vor dem Vulkanausbruch ist aber auch ein stimmiges Symbol für alle Gefahren, die während der Dauer der Forschung immer wieder gedroht haben. Voraussehen oder vorausahnen konnte man die Katastrophe ja nicht. Die Erzählung gibt eine Atmosphäre von Gefahren wieder und schildert, wie die Forscherin mutig - und oft erfolgreich - allen Drohungen begegnet ist. Wenn wir die Spannung durchhalten und uns lesend ganz in die Hütten von Kori begeben, werden wir endlich begreifen, wie jene fremdartigen Leute wirklich sind. Ihre Grosseltern waren Kopffäger. Jetzt müssen sich die aus dem Dorf Palimbei Zugewanderten in ganz anderen Verhältnissen zurechtfinden, sich dem Leben in einer modernen Stadt und der Geldwirtschaft anpassen.

Prozessorientiert

Niemand wäre besser vorbereitet, uns den Weg durch die verschlungenen Pfade und vorbei an den verborgenen Minen archaischer Konflikte und moderner Abhängigkeiten zu zeigen als gerade die Baslerin Florence Weiss. Das Museum für Völkerkunde in Basel ist berühmt für seine Sammlung der reich bemalten Schnitzereien aus dem Sepikgebiet. Florence ist längst als hervorragende Vertreterin der universitären Ethnologie in Basel bekannt; sie ist zum vierten Mal bei den Jatmul und spricht fließend ihre Verkehrssprache, das Neu-Guinea Pidgin. Bereits in ihrer Dissertation über die „Rolle des Kindes im ökonomischen System der Jatmul“ (3) im 1981 und zahlreichen weiteren Publikationen erkennt man, wie sehr sie in der klassischen Ethnologie bewandert ist und wie kreativ sie an die Probleme, die sich einer modernen Ethnologie stellen, herangeht. Sie hat im Dorf Palimbei eingehende Gespräche mit Frauen geführt, aus denen Freundschaftsbeziehungen entstanden sind, an die sie im Einwandererviertel von Rabaul anknüpfen wird. Die Forscherin ist nicht allein. Milan Stanek ist bei ihr, der sie seit den ersten Reisen in die Sepik begleitet. Er ist ein Kenner der Mythen und der komplizierten Klanzugehörigkeiten der Jatmul, die bis heute Freundschaften und Konflikte strukturieren (4). Sein praktisches Geschick und seine distanzierte Ruhe sind für Florence eine Hilfe. Die Hauptaufgabe liegt jedoch bei ihr. Sie will mit Frauen sprechen, um die Erfolge und Niederlagen der Jatmul-Frau im Zeitalter der urbanen Migration kennenzulernen. Gleich zu Beginn die erste Gefahr. Die beiden Forscher haben eine Bleibe in der Pension von Mrs. Brown, einer Australierin, gefunden, in der es den Wohnkomfort gibt, den Europäer brauchen oder zu brauchen meinen. Die Versuchung, im „zivilisierten“ Bezirk zu bleiben und nur zu Besuch nach Kori zu gehen, nenne ich eine Gefahr „von innen“. Sie überwinden die Versuchung. Bald sind sie in einer winzigen Hütte installiert und dürfen die Wasserleitung, Dusche und Toilette einer etwas besser wohnenden Nachbarin benützen. Diese Jatmulfrau wird bald zur Partnerin mehrmals wöchentlich fortgesetzter Gespräche. Die Forschung kann beginnen. Florence betont, dass sie „klare Verhältnisse“ braucht; nur so könne sie arbeiten. Während einiger Tage suchen die beiden Forscher alle Einwohner von Kori auf bis alles registriert und notiert ist: Namen, Namen der Kinder, von Verwandten, Beruf, Bildung, Zugehörigkeit zu Familienklans etc. Ohne sich schon jetzt gleichsam blindlings in Gespräche einzulassen, wird der erste Schritt des Forschungsprogramms durchgezogen. Damit ist Florence einer weiteren, erst einmal unvermeidbaren Gefahr begegnet. Ohne Registrierung, „einfach so“ zu beginnen, würde in ein Durcheinander führen. Dies wäre aber für die psychoanalytischen Gespräche nötig. Sie wählt den Kompromiss. Mit der durchaus europäisch-ethnologischen Registrierung der „Fälle“ gibt es eine Ordnung, aber eine feste Rollenprojektion und keinen „offenen“ Dialog. Alle sich entwickelnden Gespräche

knüpfen an das früher im Dorf Palimbei geübte Muster völkerkundlicher Informanten an, die gut und gerne von sich erzählen, während die Forscherin zuhört

Die äussere Form ethno-psychoanalytischer Gespräche wird beibehalten: Mehrmals wöchentlich spricht sie wieder mit der gleichen Partnerin. Den Anspruch der Psychoanalyse an sich selber hat sie nicht aufgegeben. Wie es Georges Devereux in seinem Buch „Angst und Methode“ (5) empfiehlt, analysiert und benennt sie ihre Zu- und Abneigungen, die Hoffnungen und Ängste, die sich einstellen. Ohne diese fortgesetzte Anstrengung wäre das Unternehmen wohl gescheitert.

Der Prozess einer sich entwickelnden Übertragung kann bei ethnologischen Informantinnen jedoch nicht verfolgt werden. Immerhin wird die Dynamik der Übertragung an einer Stelle, bei einer der drei fest installierten Gesprächsbeziehungen, deutlich.

Die Frau war einer christlichen Sekte beigetreten, die ganz auf puritanischen Triebverzicht und gehorsame Anpassung ausgerichtet war, und versuchte, den kleinbürgerlichen Lebensstil für sich und ihre Familie einzuhalten. Florence wird Zeugin, wie die Frau ihren unbotmässigen und ungebärdigen siebenjährigen Sohn peitscht, damit er lernt, dass man brav werden und folgen muss. Florence gibt zu verstehen, dass sie das gar nicht gut findet. Ihr zuliebe entfremdet sich die Frau der Sekte und schliesst sich wieder mehr an die Gruppe der anderen Jatmulfrauen an.

Jenseits der Projektion, diese Weisse sei eine ebenso puritanische Missionarin, kommt eine bisher unmerkliche libidinöse Übertragung auf Florence zum Zug. Sie ist so eine selbständige unabhängige Frau, wie es die Jatmulfrauen waren, als sie als Gruppe im Dorf noch den Männern ebenbürtig waren.

### Frauensolidarität

Alle Jatmulfrauen in Rabaul hatten verstanden, dass ihren Kindern nur eine gute Schulbildung die Möglichkeit gibt, sozial aufzusteigen. Die Mütter setzten alle Kräfte ein, damit ihre Kinder zur Schule gehen. Das strukturiert ihren Alltag bis in alle Einzelheiten. Die meisten könnten das nicht leisten, wenn nicht die Solidarität der Frauen untereinander weiter bestehen würde, wie sie früher im Dorf war. Wöchentlich mehrmals treffen sich Frauen, um stundenlang Karten zu spielen. Das Spiel erweist sich als ein vom modernen Leben gebotener Vorwand, solidarische Freundschaften zu pflegen und sich von der Welt der Männer abzugrenzen. Von Zeit zu Zeit organisieren die Jatmulfrauen gemeinsame Ausflüge an die Meeresküste, um Fische zu fangen. Das war im Dorf ihr täglicher Beitrag an die Ernährung der Familie und eine Quelle ihrer Gleichwertigkeit mit den Männern, die hier zu Familienvätern geworden sind; häufig jedoch übergeben die Männer das verdiente Geld den Frauen zur Verwaltung.

Die schönste Befriedigung für Florence ist es, wenn sich wieder einmal herausstellt, wie erfolgreich sich eine um die andere Frau ihr neuartiges Leben organisiert hat; jede einzelne

originell und eigenständig. Diese von den Frauen selbstgewählten Muster werde ich nicht vorwegerzählen. Es ist lustig und reizvoll beim Lesen die Entdeckerfreude der Forscherin mitzumachen.

Die Forscher beschreiben, wie sich die egalitäre Gesellschaft der Jatmul, die nur „vertikal“ durch die überlieferte Zugehörigkeit zu einem Klan geteilt war, zu einer Klassengesellschaft gewandelt hat. Den europäischen Forschern ist es bei den wenigen Jatmul am wohlsten, die bereits der obersten Klasse angehören. Im feinen Police Club treffen sie den Chefverkäufer einer grossen Autohandelsfirma. Tapfer kehren sie immer wieder in ihre Hütte und zu den ärmsten Einwanderern zurück.

Sogar die Schnitzkunst der Jatmul hat in der Stadt einen Platz gefunden. Pagi und fünf andere schnitzen tagaus, tagein fleissig Krokodile, das uralte Stammessymbol vom Sepikfluss - zum Verkauf an Touristen. Man sieht es der groben Arbeit an: Das kalte Gesetz des Marktes hat die grossartige Kunst zu einer industriellen Massenproduktion verkommen lassen.

Von all den täglich wechselnden Gefahren lassen sich die untergründig fortschwellenden Konflikte zwischen den einzelnen Klans am besten überwinden; die den Forschern freundlich gesinnten halten die ihnen von jeher feindlichen in Schach. Auch die Besorgnis, dass ihre Hütte, die allzu schmale Lebensbasis, zerbrechen würde, lässt sich mit technischen Mitteln bannen.

Entwurzelte

Erst gegen Ende ihres Berichts wird es Florence bewusst, dass sie unmittelbar bedroht ist. Wenn sie allein vom Stadtzentrum nach Kori unterwegs ist, riskiert sie, auf Banden junger Männer zu treffen, die weisse Frauen überfallen, vergewaltigen und ermorden. Es ist, als ob sich die Wut der Jatmul über Jahrzehnte rassistisch-kolonialer Unterdrückung in diesen entwurzelten Jünglingen entladen würde

Mit Befriedigung nehmen die Forscher wahr, dass ihre Jatmul, die sie im Dorf lieb gewonnen haben, nicht wie eine passive Herde in unsere Zivilisation hineingetrieben worden sind. Jede und jeder versucht aktiv nach Möglichkeit ihren/ seinen Platz in der modernen Welt zu finden. Die Gruppe der Frauen kann sich dabei auf die althergebrachte Solidarität selbstbewusster Ernährerinnen der Familie verlassen. Von den Männern können sich diejenigen am besten in der kapitalistisch organisierten Ökonomie halten, die sich den alten Traditionen ungebrochen zugehörig fühlen. In der neuen Identität finden sie nicht eine Zerstörung, sondern eine Verstärkung ihrer alten eigenständigen Identität als Kopfjäger, die es nicht mehr nötig haben zu töten, um sich durchzusetzen.

\*) Florence Weiss: Vor dem Vulkanausbruch. Eine ethnologische Erzählung. Frankfurt a.M. (Fischer Taschenbuch Verlag „Die Frau in der Gesellschaft“) 1999, 376 Seiten. Fr. 24.90

## Anmerkungen

(1) Clifford Geertz: Die künstlichen Wilden. Der Anthropologe als Schriftsteller. München. Wien (Carl Hanser Verlag) 1989. (Orig. amerikan.: Works and Lives. The Anthropologist as Author. 1988)

(2) Nigel Barley: Die Raupenplage. Von einem der auszog, Ethnologie zu betreiben. Stuttgart (Klett Verlag) 1989 (Orig.: A Plague of Caterpillars. Viking Penguin. New York 1986)

(3) Florence Weiss: Kinder schildern ihren Alltag. Die Stellung des Kindes im ökonomischen System einer Dorfgemeinschaft in Papua-Neuguinea (Palimbei, Jatmul. Mittelsepik). Basel (Wepf Verlag); 1981

Florence Weiss: Die dreisten Frauen. Ethnopschoanalytische Gespräche in Papua-Neuguinea. Frankfurt. New York (Ed. Qumran im Campus Verlag): 1991

(4) Milan Stanek: Geschichten der Kopffäger. Mythos und Kultur der Jatmull auf Papua-Neuguinea. Köln (Diederichs Verlag); 1982

(5) Gearges Devereux: Angst und Methode in den Verhaltenswissenschaften. München (Carl Hanser Verlag) (Orig.: From Anxiety to Method in the Behavioral Sciences: 1967)

**Parin 1999f**

Buchbesprechung: Der gefährliche Alltag einer Forscherin: Florence Weiss: Vor dem Vulkanausbruch. Eine ethnologische Erzählung. Fischer Taschenbuch Verlag, Frankfurt am Main 1999. In: Basler Magazin Nr. 13, 3. April, 15.

---